

Bitte mitnehmen!

Wir Älteren

Familie



*von Frauen
und Männern*

*Abnenpass · Erbanlagen? Weiter machen? Ja! ·
Starke Frauen in unserer Familie · Überlebenskampf ·
Ist das Glas halb voll oder halb leer? · Erinnerungen ·
Liebe Oma · Meine Abnen · Ein arbeitsreiches Leben ·
Buchvorstellung · Termine*



DRK Seniorenzentrum Velbert gGmbH

Unser Leistungsangebot umfasst:

- Stationäre Altenpflegeplätze inkl. Kurzzeitpflege; Tagespflege
- Service Wohnen in verschiedenen Größen mit Serviceleistungen, die das Altersleben erleichtern

Seniorenzentrum am Wordenbecker Weg

Mitten im Grünen

... bieten wir Ihnen eine allumfassende pflegerische und psychosoziale Betreuung: Als Bewohner in unserem Seniorenzentrum am Wordenbecker Weg oder als Gast der Kurzzeit- und Tagespflege, Ihre individuellen Bedürfnisse und Wünsche stehen immer im Mittelpunkt unseres Engagements.

Residenz Rheinischer Hof

Leben im Herzen von Velbert

... bieten wir Ihnen mit unserem abgestuften Wohn- und Heimkonzept in der Residenz Rheinischer Hof. Genießen Sie die Annehmlichkeiten des Stadtlebens, die unmittelbare Nähe zur Fußgängerzone, die kurzen Wege zu Ärzten, Apotheken, Kirchen, Geschäften und Banken sowie die attraktiven Angebote im Freizeit- und erhalten Sie bis ins hohe Alter Unabhängigkeit, Sicherheit und Lebensqualität.

DRK-Seniorentreff

Treffpunkt für den interessierten Velberter

... hier erwartet Sie ein wechselndes Veranstaltungsprogramm wie Quartalsgeburtstage, jahreszeitliche Feste, Bingo, Vorträge zu Fragen der Lebensgestaltung im Alter usw. Veranstaltungen bis zu 180 Personen sind möglich.



DRK Seniorenzentrum Velbert gGmbH, Wordenbecker Weg 51–56, 42549 Velbert
Tel. 0 20 51/60 84-0, Fax 60 84-11 84, E-Mail: seniorenzentrum@drk-sz-velbert.de

Immer für Sie im Einsatz!



Die Dienste der Johanniter im Kreis Mettmann sind vielseitig:

- | | |
|---------------------------------|----------------|
| • Hausnotruf | 02102 70070-80 |
| • Menüservice | 02102 70070-90 |
| • Erste-Hilfe-Ausbildung | 02102 70070-60 |
| • Ambulante Kinderkrankenpflege | 02102 70070-40 |

Johanniter-Unfall-Hilfe e.V.
 Kreisverband Mettmann
 Mühlenstraße 1, 40885 Ratingen
 info.mettmann@johanniter.de
 www.johanniter.de/mettmann

DIE JOHANNITER
 Aus Liebe zum Leben



Spezialbrillengläser

für altersbedingte Makuladegeneration

Sie haben eine Makuladegeneration, klagen über starke Blendempfindlichkeit und Kontrastverlust? Hier kann das Spezialbrillenglas von **SCHWEIZER** helfen:

AMD-**omfort**[®]

Es vergrößert, schützt vor UV-Strahlen und verbessert das Kontrastsehen.

Jetzt testen!

Ihr Spezialist für
AMD-Spezialgläser:

optik
 a.reinders



Familien - von Frauen und Männern



Liebe Leserin und lieber Leser,

vor Jahren hat mich ein wandgroßes schwarz-weiß Foto im Heimatmuseum auf der Insel Föhr sehr berührt. Zu sehen waren aufgereiht stehende, sehr ernst blickende junge Frauen mit Tracht und Regenschirm: Anfang des 19. Jahrhunderts auf dem Weg nach Amerika. Meine Urgroßeltern wanderten der Arbeit nach von Hessen-Nassau nach Wuppertal aus. Die Frauen gingen als Dienstmädchen in die großbürgerlichen Haushalte und die jungen Männer versuchten als Handwerker ihr Glück.

Wir wissen wenig über sie alle. Manchmal sind wir nur auf Vermutungen über sie angewiesen und trotzdem tragen wir ihre Geschichte und ihre Eigenarten in uns. Und wir identifizieren uns mit Lebensweisen, die wir nur aus Erzählungen kennen.

Eltern und Großeltern waren anwesend. Wir nahmen es als selbstverständlich hin, ohne uns zu fragen, was sie bewegte, wie ihre Lebensziele aussahen, ob sie sich erfüllten oder nicht.

Erst heute, in unserem späteren Lebensalter, bei einem Rückblick fragen wir uns, wenn wir auf unser eigenes Leben zurück blicken, wie waren sie als individuelle Menschen, wie haben sie Nöte und Kriege geschafft?

Dazu kommt, dass die Generationen vor uns es auch nicht für wichtig befand, uns dies mitzuteilen und wir haben damals – mitten drin - auch nicht gefragt.

Sie lesen in diesem Heft von diesen Lebensgeschichten. Wir geben unseren Vorfahren damit auch einen guten Platz der Erinnerung, denn wir sind Teil ihrer Geschichte.

Ihre Ursula Schwarze

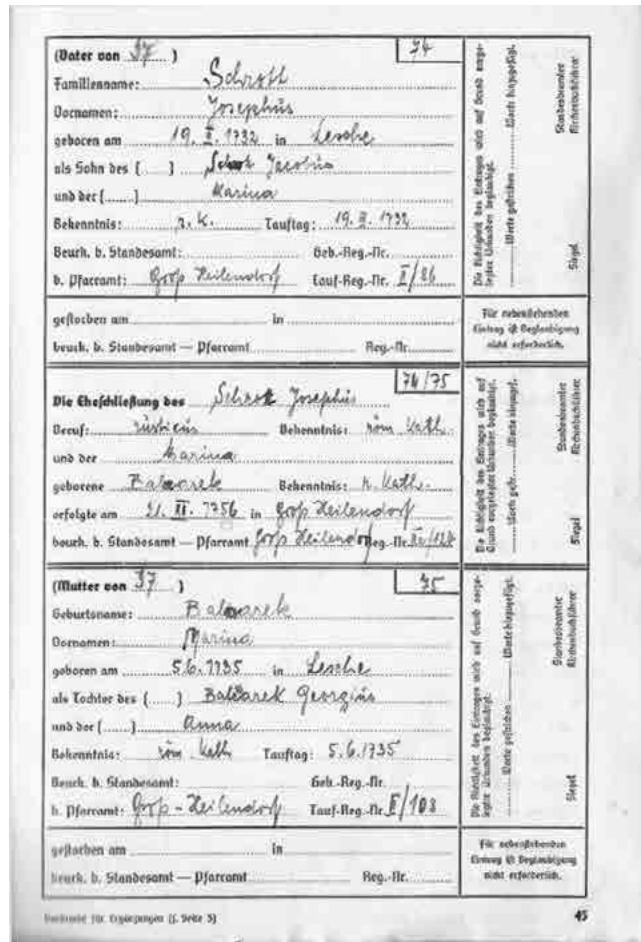
Ahnenpass Armin Merta	2	Liebe Oma Marianne Fleischer	12
Erbanlagen? Weiter machen? Ja! Lore Looch	4	Meine Ahnen Annemarie Vinck	14
Starke Frauen in unserer Familie Dagmar Haarhaus	5	Ein arbeitsreiches Leben Martina Müller.....	16
Überlebenskampf Rosemarie Koch	6	Eine Biographie und Familiengeschichte aus dem dramatischen 20. Jahrhundert Ruth Ortlinghaus.....	17
Ist das Glas halb voll oder halb leer? Ute Moll	8	Kerstin Holzer: Elisabeth Mann Borgese. Ein Lebensportrait	18
Erinnerungen Helga Licher	10		

Ahnenpass

Armin Merta

Legen die jungen Menschen heutzutage überhaupt noch Wert darauf zu erfahren, woher sie stammen und wer ihre Vorfahren sind? Macht sich jemand die Mühe, einen Stammbaum zu erstellen und die Daten über die Vorfahren dann auch weiter zu geben? Im Computerzeitalter gibt es schließlich Programme, in denen man Namen, Geburtsdaten, Wohnorte und Berufe der eigenen Vorfahren eingeben und abspeichern kann.

Alle meine Vorfahren stammen aus der Region Nordwest-Mähren in der heutigen Tschechischen Republik. Die Großeltern (Geburtsjahrgänge von 1878 bis 1901) wurden im Kaiserreich der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn geboren. Nach dem Ende des 1. Weltkrieges und der Zerschlagung des Kaiserreiches wurde die Tschechoslowakei gegründet. Die Großeltern bekamen nun die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft, obwohl sie in einer rein deutsch sprechenden Gegend lebten. Die Eltern (Geburtsjahrgänge 1921 und 1924) merkten von diesem Staat anfangs nicht viel. Sie gingen in deutsche Schulen und kamen mit der tschechischen Sprache nicht oder kaum in Berührung. Nicht nur im Deutschen Reich, auch in der Tschechoslowakei entstanden in den 1930-er Jahren immer mehr nationale Bewegungen. Die tschechischen Behörden versuchten die Deutschen in ihrem Staat unter Druck zu setzen. Die Deutschen fühlten sich immer mehr als Menschen 2.Klasse. So kam es ihnen recht, als das Sudetenland 1938 vom Deutschen Reich annektiert wurde. Der Begriff Sudetenland wurde von 1938 bis 1945 offiziell für all die Gebiete im Norden, Westen und Süden der Tschechoslowakei eingeführt, in denen ausschließlich oder fast nur deutsch sprechende Bürger lebten. Mit der Eingliederung des Sudetenlandes in das Deutsche Reich waren die Engländer und die Franzosen einverstanden, weil sie so hofften, einen möglichen Krieg



zu verhindern. Und die Tschechoslowakei stimmte diesem Anschluss zu. Das hieß nun, dass sowohl die Großeltern als auch die Eltern ab 1938 zum Deutschen Reich gehörten. Hitler und die NSDAP wollten aber nun wissen, wer von den Sudetendeutschen wirklich rein deutsches Blut hatte. So hatten sich diese Bürger darum zu kümmern, in einem Ahnenpass aufzulisten, von welchen Ahnen sie abstammten.

Der Sinn des Passes war nachzuweisen, dass man rein arisches Blut in sich hatte. In dem Vorwort von Adolf Hitler heißt es da:

„Es soll kein Knabe und kein Mädchen die Schule verlassen, ohne zur letzten Erkenntnis über die Notwendigkeit und das Wesen der Blutreinheit geführt worden zu sein!“ Im Pass wurde darauf hingewiesen, dass man nur richtige Angaben machen sollte. Falsche Angaben würden sowieso entdeckt. „Die Ahnentafel soll den Nachweis der deutschen oder artverwandten Abstammung einer bestimmten

Person erbringen.“ Unter artverwandt verstand man da wohl die Bürger aus den deutschsprachigen eingegliederten Gebieten. Ferner heißt es im Pass: „Über kurz oder lang wird der Ahnenpaß ein Pflichtausweis für jeden deutschen Volksgenossen werden. (...) Für die Aufnahme in die NSDAP wird der deutschblütige Abstammungsnachweis bis mindestens zum Jahre 1800 gefordert.“

Mein Vater schaffte es, bei verschiedenen Gemeindebehörden und Pfarrämtern sehr viele Linien aus seinem Stammbaum ausfindig zu machen und das auch bestätigen zu lassen. So kann ich nun nachlesen, woher meine Vorfahren stammen und auch, was sie waren. Seine Linien gehen zurück bis zum Jahr 1749, also bis zu meinen Ur-Ur-Ur-Ur-Großeltern. Die meisten dieser Vorfahren stammen aus dem Gebiet um Mährisch-Aussee. Im Pass gibt es eine Ahnentafel über 6 Generationen. Diese ist nur in einigen Linien vollständig. Auf den nachfolgenden Seiten werden die Personen genauer beschrieben mit Geburtsname, Vornamen, Geburtstag, Geburtsort, als Kind des (.), Bekenntnis, Tauftag, Reg.-Nummer. Dann wird praktisch eine beurkundete Eheschließung angefügt. Interessant ist, dass dabei beim Mann immer der Beruf steht, bei der Frau darüber nichts vorgesehen ist.

Was waren meine direkten Vorfahren denn so? Mein Vater bezeichnete sich als Buchhalter, sein Vater als Häusler. Bei dem Begriff musste ich nachschlagen. Ein Häusler gilt in einer Gemeinde nicht so viel. Er hat ein Haus, einen kleinen Garten, kann sich aber davon nicht alleine ernähren. Meist verdiente ein Häusler sein Geld auf einem Bauernhof oder als Tagelöhner. Bei anderen Vorfahren entdeckte ich als Berufsbezeichnungen Schuhmacher, Schneider, Bauernsohn, Arbeiter, Bauer, Webergeselle oder Erbrichtersohn. Alle Vorfahren waren römisch katholisch. Die Linie meiner Mutter ließ sich durch andere Angaben auch ein wenig zurück verfolgen. Ihre Vorfahren stammten aus der Gegend um Müglitz. Dort gab es gar keine tschechischen Spracheinflüsse.

Nach dem Ende des 2. Weltkrieges waren die Sudetendeutschen wieder tschechoslowakische Bürger, bis dieser neu entstandene Staat beschloss, im Jahr 1946 alle Sudetendeutschen auszuweisen. Innerhalb weniger Tage im Sommer 1946 mussten sie in Güterzügen das Land verlassen. Manche kamen nach Norden, manche nach Süden, meine direkten Vorfahren kamen alle nach Westen in den Kreis Neustadt an der Aisch in Mittelfranken. Ihnen wurden Zimmer in den meist kleinen Orten zwangszugewiesen.

Es entstanden gleich riesige Probleme. Durch die Heimatvertriebenen verdoppelte sich mancherorts die Einwohnerzahl. Es mussten Arbeitsstellen gesucht werden. Ein großer Grund für die Ablehnung der „Neuen“ war die Konfession. Die Sudetendeutschen waren katholisch, die Gegend in Mittelfranken rein evangelisch. Es wurde sehr darauf geachtet, dass sich nun ja nicht zwei Menschen ineinander verliebten, die nicht der gleichen Konfession angehörten.

Mein Großvater väterlicherseits war 1945 in seiner alten Heimat gestorben. Der andere Opa fand Arbeit in einer Ziegelei, wo er bis zu seinem Rentendasein blieb. Mein Vater bekam Arbeit in einem landwirtschaftlichen Lagerhaus. Viele der Heimatvertriebenen versuchten so schnell wie möglich, Geld zu beschaffen, um sich ein eigenes Haus zu bauen mit einem Garten, der viel für das tägliche Leben abwarf. So kam ich schon mit 6 Jahren in den Genuss, in einem eigenen Haus mit Garten zu wohnen. Hier zogen auch die Großeltern ein. Die Probleme mit den verschiedenen Konfessionen bekam ich sogar noch bis zum Anfang der 1970-er Jahre mit. Meine Oma väterlicherseits versuchte, mir meine heutige Frau auszureden. Sie war ja evangelisch.

Und wie ist das heute? Wir stehen wieder vor einem größeren Flüchtlingsproblem mit den gleichen Ablehnungen wie damals. Das Problem mit dem Ahnenpass hat sich aber längst erledigt.

Erbanlagen? Weiter machen? Ja!

Lore Loock

Et kütt wie et kütt! Diese lockere rheinische Mundart klang bei meiner Großmutter aus Schleswig-Holstein natürlich etwas nüchterner: „Neisslein, mein Kind, probiere doch alles aus und warte ab, was passiert.“ Neisslein war mein Kosename.

Ich wartete natürlich nicht ab. Früh neugierig geworden, habe ich sie oft mit meiner Wissbegierde genervt. Natürlich wollte ich als kleines Mädchen alles ausprobieren, was mein Interesse geweckt hat. Nie habe ich darüber nachgedacht, weshalb sich die Erwachsenen so genervt anstellen. Verwundert war ich aber doch, weil sie ja selber so viele Dinge tat, die ich auch machte wollte. Z.B. kochte sie leckere Marmeladen. Ikebana war noch nicht modern, sie aber arrangierte schon damals wunderschöne Bouquets, lackierte ihre Gartenmöbel selbst und bastelte phantasievolle Tischdekorationen für sehr viele Gäste. Als Schwester im Roten Kreuz hielt sie ihre Vorstandsreden im Verein. Bei Siedlungsfesten stand sie noch mit 75 Jahren in der Bütt, weil sie es verstand, die Menschen fröhlich zu unterhalten.

Nebenbei arbeitete sie auch an ihren Memoiren, in denen sie mal eine Reise beschrieb, wo sie alleine mit ihrer Schwester zu ihrem Großvater nach Posen in die Ferien fuhr. Großgrundbesitzer war er und hatte in vielen Dörfern die Bewirtschaftung mehrerer Mühlen. Sie beschrieb sehr anschaulich das Landleben der damaligen Zeit. Für mich sind ihre Erzählungen heute eine wunderbare Zeitreise zu meinen Ur-Ur-Ahnen.

Da wurde also damals schon ein besonderes Pflänzchen mit Namen „Scribere“ in die Muttererde eingepflanzt. Die nachfolgenden Generationen pflegten es weiter, bis daraus ein richtiger Baum aus Papyrus heran wuchs. Der

geflügelte Pegasus hatte es sich nicht nehmen lassen, davon die Blätter weit zu verteilen. Da er der Sage nach fliegen konnte, hatte er mich auf einigen seiner Reisen mitgenommen und so sehr inspiriert, dass danach sogar lyrische Verse entstanden.

Man nimmt als Kind eine große Menge an Wissen auf, ohne viel darüber nachzudenken, welche Erbanlagen als Rüstzeug einem in die Wiege gelegt wurden. Doch irgendwann, spätestens wenn man selbst Großmutter ist, kommt man dazu. Wenn ich meine Gedanken auf die Reise in die Vergangenheit schicke, setzen sie mein Leben mit ideenreichen und praktischen Veranlagungen wie Puzzleteile aneinander.

Selbstverständlich galt es, für mich alle Möglichkeiten auszuprobieren, was sich meine vererbten Gene für mich ausgedacht haben. Auf jeden Fall nutze ich sie, aber ob ich ein guter Erbgut-Verteiler bin, wird sich erst später herausstellen.

Oder sind es vielleicht doch die Sterne, die einem sagen, wohin der Lebensweg führt? Ich bin unter dem Sternzeichen „Zwilling“ geboren. Bin ich vielleicht deshalb ein „Hansdampf“ in allen Gassen?

Soziale Kontakte, die ich schon früh durch meines Vaters Tätigkeit mit Kunden mit bekam, kommen mir jetzt noch in meiner ehrenamtlichen Tätigkeit zugute.

Auch für mein handwerkliches Geschick gibt es genügend Familien-Lehrmeister. Die Dinge um mich herum mit offenen Augen aufzunehmen, ließen mich damals einen Beruf ergreifen, in dem ich meine Kreativität einsetzen durfte.

Viele Hobbybeschäftigungen wurden schnell zu festen Bestandteilen in meinem Leben. Nie war ich unglücklich darüber, doch manchmal unglücklich, nicht alles auf einmal machen zu können.

Ich kann nicht verleugnen eine gute Praktikerin zu sein, denn was ich beim Vater bei vielen

Autoreparaturen gelernt habe, konnte ich als Handlanger, bei der Renovierung eines alten Bauernkotten, bestens gebrauchen. Dort sind dann nicht nur handwerkliche, sondern auch gestalterische Fähigkeiten gefragt.

Und nun komme ich auf meinen Anfangsansatz zurück und frage Sie, liebe Leserin und Leser: „Hätte ich mich gegen den Rat meiner Großmutter wehren sollen?“

Es wäre doch schade, alle diese schönen Eigenschaften nicht ausprobiert zu haben. Sie schenken mir dadurch ein unglaublich abwechslungsreiches Leben. Da ich nun ein Teil dieser Gen-Erbfolge geworden bin, ist es auch nicht verwunderlich, dass sich viele Eigenschaften in meinen Kindern und dem Enkelkind widerspiegeln.

Das Leben des Erbgutes ist wie eine Kette, es lebt fort und fort und fort ... Also: „Et kütt halt, wie et kütt!“. Soll man sich dagegen wehren?“

Starke Frauen in unserer Familie

Dagmar Haarhaus

Meine Großmutter, Grete Strasmann geb. 1885, sowie deren Töchter Margarete und Waltraut gehörten zu den starken Frauen in unserer Familie.

Über beide Schwestern könnte ich jeweils eine eigene Geschichte schreiben, habe mich aber entschieden, meine Gedanken über meine, mir unbekannte Großmutter, zu veröffentlichen.

Leider lebte sie nicht mehr, als ich geboren wurde. Trotzdem war sie mir sehr nah, weil ich meine Mutter bat, mir über sie zu erzählen. Außergewöhnlich für die damalige Zeit, in der Frauen eigentlich nur den Haushalt und die Kinder zu versorgen hatten, wenig am öffentli-

chen Leben teilhaben konnten, war es für mich schon sehr erstaunlich, mit welcher Kraft sie sich gegen die häuslichen Aufgaben stemmte, um Freiraum zu schaffen für ihre Schreib- und Leseleidenschaft, der Musik und dem Theater-spiel. Die Versorgung der vier Kinder und ihrem Ehemann übertrug sie daher lieber der Haushaltshilfe aus dem Memelland.

Der Rückzugsort meiner Großmutter war ihr eigenes Zimmer. Hier konnte sie aufatmen, entspannen, sich dem Alltag entziehen und sich ganz den Dingen widmen, die ihr am Herz lagen. Der Raum war ihr Zufluchtsort für die Momente, die sie nutzte, um auch ganz bei sich zu sein. Ein großer Balkon davor gab den Blick frei in den Garten und auf den Himmel, den sie so liebte.



Ganz in ihrem Element war sie, als sie als Gastgeberin in ihrem Haus Literaturabende abhielt, zu dem auch der Urenkel von Mathias Claudius eingeladen war. Für meine Großmutter eine besondere Freude, da sie gerne die Gedichte von Mathias Claudius auswendig vortrug. Nicht nur vor ihren Gästen, sondern



abends auf ihrem Balkon, gewandet in lange wallende Gewänder, rezitierte sie seine Gedichte vom Mond. Beobachtet wurde sie dabei von ihren Töchtern, die von ihrem Zimmer aus den Balkon der Mutter einsehen konnten. Meine Mutter erzählte mir, dass diese Augenblicke das Leben ihrer Mutter darstellte, welches sie eigentlich leben wollte.

Der Haushalt, ihr Mann und die vier Kinder gaben ihr keine Erfüllung. Sie empfand das nur als eine untergeordnete und schwer zu ertragende Rolle. Und wenn wieder einmal das normale Leben überhand nahm, suchte Großmutter Grete ihre seelische Balance in der Gesellschaft Concordia in Barmen. „Concordia“ heißt Eintracht. Und einträchtig waren ihre Mitglieder, die diese sogenannte „erste Gesellschaft Barmens“ gegründet haben.

Die Concordia war auch ein Anziehungspunkt für Damen der gehobenen Gesellschaft. Zerstreung fanden diese in entspannter Atmosphäre, wo literarische, kulturelle und wichtige Kontakte geknüpft werden konnten. Die Theateraufführungen waren legendär, und an allem war meine Großmutter beteiligt.

Heute noch besteht die Concordia und pflegt weiterhin ein niveauvolles und kulturelles Angebot an gleicher Stelle.

Da Großmutter Grete immer wieder mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, um dem ungeliebten Haushalt vorzustehen, hat sie offensichtlich ihre Stärke aus dem Blick verloren.

Ihre oftmals vermeintliche Lethargie oder Lustlosigkeit wurde nicht als ein Problem erkannt. Auch ihr Ehemann war mit dem Thema wohl überfordert und wollte sich diesem nicht stellen. Es gab keine Gesprächspartner, der ihr aus den vermeintlichen Schwächen hätte heraushelfen können, um ihre positiven Kräfte zu stärken. Was hätte sie alles noch erleben und gestalten können.

So empfinde ich es als eine besondere Stärke und Mut, vielleicht auch als eine Erlösung, als Großmutter keinen Ausweg mehr sah und 1928 selbstgewählt aus dem Leben schied.

Aber ihre Stärke konnte sie an ihre beiden Töchter weitergeben. Meine Tante Waltraut pflegte ihren Vater, erzog drei Kinder, während ihr Ehemann aufgrund einer Tätigkeit außerhalb von Wuppertal erst am Wochenende nach Hause kam. Meine 33jährige Mutter, geschieden, ohne Unterstützung, musste eine Arbeitsstelle suchen, um sich und zwei minderjährige Töchter ernähren zu können.

Grete, Waltraut und Margarete sind Vorbilder in unserer Familie. Wenn ich auch leider nicht meine Großmutter kennenlernen konnte, fühle ich mich ihr sehr verbunden, da ich ihre Vorliebe für Literatur und das Schreiben sowie kleine Aufführungen durch meine Mutter weiter vererbt bekam.

Und was die Stärke oder das Durchhaltevermögen betrifft, leben wir Nachkommen heute noch nach unserem Familienmotto: Haltung bis zum Schlafengehen.

Überlebenskampf

Rosemarie Koch

In vielen meiner Beiträge in „Wir Älteren“ habe ich über die gemeinsamen Jahre mit meiner Großmutter Pauline geschrieben. Wenn man mich nach prägenden Menschen in meinem Leben fragt, dann ist es sicherlich sie.

Sie wurde im Februar 1902 in Eichenfelde auf der russischen Halbinsel Krim geboren. Im Juli 1920 heiratete sie meinen Großvater, der sich dort als Soldat aufhielt.

Es war die Zeit der politischen Veränderungen. Der russische Zar Nikolaus II. wurde mit seiner gesamten Familie 1918 ermordet, Stalin der neue Diktator.

Bevor die Grenzen der Sowjetunion zum „Deutschen Reich“ geschlossen wurden, verließen meine Großeltern die Krim und begaben sich nach Ostpreußen, der Heimat meines Großvaters. Den Eltern und Geschwistern meiner Großmutter gelang es nicht mehr, die Krim zu verlassen. Sie wurden nach Sibirien deportiert. Es gab niemals wieder einen Kontakt oder ein Lebenszeichen von ihnen.

Bis Januar 1945 lebten und arbeiteten meine Großeltern mit ihren 7 Kindern in Eichenstein (Regierungsbezirk Gumbinnen). Während die älteste Tochter verheiratet war und ihr Mann sie frühzeitig von Ostpreußen in seine Heimat nach Hannover brachte, geriet die gesamte restliche Familie in russische Gefangenschaft. Meine Großmutter und ihre 6 Kinder, 2 bis 17 Jahre, marschierten bei minus 20° bis nach Stallupönen an die litauische Grenze.

Mein Großvater wurde von seiner Familie getrennt und mit anderen Männern gesondert in Gefangenenlager gebracht. Da er schon vor Beginn des 2. Weltkrieges seine rechte Hand in einer Dreschmaschine verloren hatte, war er als Soldat untauglich.

Meine Großmutter sprach aufgrund ihrer familiären Vergangenheit sowohl deutsch als auch russisch. Als Gefangene arbeitete sie in der russischen Kommandantur als Dolmetscherin. So bewohnte sie mit ihren Kindern einen kleinen Raum, und diese waren immer in der Nähe der Mutter. Um die Mädchen vor Übergriffen der russischen Soldaten zu schützen, wurden diese als Jungen gekleidet und durften sich nicht alleine aus dem Raum begeben.



Durch einen glücklichen Zufall fand meine Großmutter ihren Mann während ihrer Gefangenschaft am gleichen Ort in einem Gefängnis wieder. Gemeinsam wurden sie im September 1948 mit ihren noch 4 lebenden Kindern, 2 haben diese Zeit nicht überlebt, aus der Gefangenschaft nach Dresden überstellt. Von dort ging es nach Leipzig, wo ich im März zur Welt kam – meine Mutter war inzwischen 19 Jahre alt.

Im September 1949 floh die Familie gemeinsam über die Grenze zum Durchgangslager Friedland und bekam eine Unterkunft in Heidmühle. Meine alleinerziehende Mutter und ihr älterer Bruder machten sich auf Arbeitssuche, während ich bei meinen Großeltern zusammen mit den jüngeren Geschwistern meiner Mutter blieb. Meine Mutter bekam in Essen im Presswerk Arbeit, fand eine alte Baracke auf einem landwirtschaftlich genutzten Feld, die sie zusammen mit einem Teil des Ackers pachten konnte. Der ältere Bruder bekam Arbeit in einer Zeche und ein kleines Zimmer.

Meine Großeltern zogen 1950 mit ihren 11 und 15 jährigen Söhnen und mir in diese Baracke nach Essen zu meiner Mutter. Nach und



nach wurden Zimmer angebaut, das Land bewirtschaftet, Hühner, Kaninchen, Schafe, Schweine angeschafft. Mein Großvater arbeitete auf dem Großmarkt und meine Mutter im Presswerk.

Wir hatten zwar Strom, aber keinen Wasseranschluss. Also wurde täglich vom Nachbarn von der gegenüberliegenden Straßenseite in 50 Literkannen Wasser geholt.

Da meine Mutter für den Lebensunterhalt mitsorgen musste, wuchs ich zusammen mit ihren jüngeren Brüdern bei meinen Großeltern auf. Sie nannten ihre Mutter „Mama“, also nannte ich sie ebenfalls „Mama“ und nicht Oma. Das behielt ich auch bis zu ihrem Lebensende bei. Meine Mutter war meine Mutti und ich fand es toll, zwei Mütter zu haben.

Der Ältere der beiden Brüder war mein bevorzugter Spielkamerad. Er erkundete mit mir die Gegend, war mein persönlicher Bodygard, sang und spielte mit mir, wenn Mama sich um Haushalt, Garten und Tiere kümmerte. Als er alt genug war, um zu arbeiten, wurde er Bergmann und bekam eine Zechenwohnung. Meine Großeltern zogen mit ihren Söhnen in die Zechenwohnung, meine Mutter, inzwischen

verheiratet, blieb in der Baracke. Sie kaufte sich ein Dreirad, ein Tempo 200, und verkaufte mit ihrem fahrbaren Untersatz Obst und Gemüse in den Straßen der Nachbarschaft.

Ich hielt mich meist bei meiner Mama (Oma Pauline) auf, sie hatte immer Zeit für mich. Trotz ihrer vielen Arbeit mit Wohnung, Garten und den Tieren, lehrte sie mich Häkeln und Stricken, Gartenarbeit, den Umgang mit Nutztieren. Die Gemeinschaft der Familie war ihr wichtig. Sie half, wo immer es nötig war, beschützte ihre Kinder und mich mit all ihrer Kraft. Sie brachte uns das Beten bei, den Glauben an Gott und seine Liebe zu den Menschen, die Natur zu achten und Recht und Unrecht zu unterscheiden.

Auch wenn sie schon einige Jahrzehnte tot ist, denke ich. bei vielen meiner Handlungen:

„So hätte es Mama auch gemacht“

Ist das Glas halb voll oder halb leer?

Ute Moll

Diese Metapher, das Leben positiv oder negativ zu betrachten, zieht sich wie ein roter Faden durch mein Leben. Wenn mein Leben mal schwierig wird, stehe ich oft vor der Entscheidung, mit dem Schicksal zu hadern, oder mir Mut zu machen durch eine positive Betrachtung, um zu einer befriedigenden und guten Lösung zu kommen. Wenn das gelingt, sehe ich mein „Glas wieder halb voll“. Dieser innere Kampf hat seine Geschichte in meiner Familie und zählt zu meinen wichtigen Prägungen.

Meine Mutter wurde 1912, zwei Jahre vor dem 1. Weltkrieg, in Mülheim an der Ruhr, geboren. Ihre Eltern, meine Großeltern, kamen aus der Provinz Posen ins Ruhrgebiet. Den Grund ihrer Übersiedlung habe ich nie von ihnen erfahren, habe leider auch nie danach ge-

fragt. Erinnern kann ich mich nur, dass sie oft Unbehagen über „die Polen“ äußerten, über die polnische Sprache witzelten und großen Wert auf die deutsche Sprache legten.

Hier im Ruhrgebiet, veränderte sich ihr Leben radikal. Waren sie in Posen, auf dem Lande, mit der elterlichen Ziegelbrennerei und der Schafzucht beschäftigt, sicherte jetzt mein Großvater durch Kokillengießen am Hochofen in der Stahlindustrie und meine Großmutter durch häusliche Schneiderarbeiten ihren Lebensunterhalt. In diese harte und unsichere Lebensphase wurde meine Mutter als erste Tochter hineingeboren. Die Ängste ihrer Eltern, besonders der Mutter, wird sie schon als Ungeborene und als Kleinkind mitbekommen haben.

Als Zweijährige bekam meine Mutter einen Bruder Konrad und als Vierjährige eine Schwester Gertrud. So war sie schon als Kind mit vielen Verantwortlichkeiten konfrontiert. Sie lernte früh ihre eigene Mutter zu unterstützen und dadurch unweigerlich den Ernst und die Schattenseiten des Lebens kennen. Ihren Bruder habe ich leider nicht als meinen Onkel kennenlernen können. Er starb im Alter von 21 Jahren an einer Lungenentzündung. Das Penicillin war noch nicht verfügbar. Meine Mutter sprach oft von ihm und wurde dann traurig. Sie lobte ihn als talentierten Modellschreiner. Im Wohnzimmer meiner Großeltern stand eine dunkle von ihm gezimmerte viereckige, mit hellen Intarsien verzierte Holzuhren auf der Anrichte, deren Schönheit in Form und Design oft hochgelobt wurde.

Im Erwachsenenalter wiederholte sich das Schicksal meiner Mutter. Sie musste schon wieder einen Krieg, den 2. Weltkrieg, erleben. Jetzt wurde sie von neuen Sorgen und Nöten eingeholt. Sie bangte nun auch noch um ihren Mann und ihr Kind. Als meine Eltern „ausgebombt“ waren, wurde meine Mutter mit mir ins Hessenland evakuiert. Dort gab es Gott Lob Verwandte, sodass sie nicht alleine mit mir war.



Das Schicksal versagte ihr die Heiterkeit des Lebens. Wie konnte sie da Humor entwickeln?

Als ich zwei Jahre alt war und der Krieg zu Ende war, zogen meine Mutter und ich, ihre Schwester mit ihrem kleinen Sohn, in die gemeinsame, nur leicht beschädigte Wohnung der Großeltern. Dort warteten wir gemeinsam auf die Rückkehr der Väter, die dann auch bald Wahrheit wurde. So kam es, dass ich als Kleinkind sozusagen zwei Mütter hatte, denn zu meiner Tante entwickelte sich sehr bald ein herzliches und mütterliches Verhältnis.

Meine Mutter erlebte ich als eine sehr ernste, nachdenkliche und überaus korrekte Frau. Für mich war sie sehr verlässlich und mir zugewandt. Als ich heranwuchs erlebte ich sie als übervorsichtig, fast ängstlich und sehr, sehr ordnungsliebend. Alle Tätigkeiten wurden sehr genau geplant und ausgeführt. Sie hatte auf alles ein Auge. Wenn meine Mutter Gefahren“ vorausahnte“, wurde alles zur Untätigkeit verdonnert. Lachen hörte ich sie nur, wenn sie mit ihrer Schwester Gertrud zusammen war. Dann konnte sie sogar herumalbern und mich damit anstecken. Das gefiel mir natürlich sehr und ich versuchte keine fröhlichen Augenblicke zu verpassen.

Meine Tante zog bald mit ihrem Mann auf die Nordseeinsel Norderney, auf der er beheimatet war. Jetzt wurde es still im Hause der Großeltern. Da es damals für uns kein Telefon gab,

wurden viele Briefe hin und hergeschrieben. Sie waren immer prall gefüllt mit Zacken umrandeten schwarz-weiß Fotos, die sich heute noch in meinem Besitz befinden.

Als ich 5 Jahre alt war, fuhr ich mit meinen Eltern um meine Tante, Onkel und Vettern zu besuchen. Im Gegenzug verbrachte die ganze Familie die Winterferien wieder bei uns und den Großeltern. Es herrschte dann die ersehnte fröhliche und ausgelassene Stimmung.

Später, als ich schon mit meinen Eltern ohne Großeltern in Oberhausen wohnte, durfte ich alle Ferien bei meiner geliebten Tante verbringen und war dann bei ihr und ihrer Familie wie ein eigenes Kind im Hause.

In diesen Zeiten konnte ich alle Strenge und Schwere aus meinem Elternhaus über Bord werfen und immer wieder Fröhlichkeit, Lebensleichtigkeit und vor allem Humor reichlich erleben. Ich konnte in eine andere Welt eintauchen, spürte einen anderen, heiteren Lebensstil mit vielen interessanten Kontakten und lebenslustigen Ritualen. Meine Tante und ihre Familie haben so den Grundstein für meine zweite und wie ich glaube, dominierende Charakterseite gelegt. Deshalb ist für mich meistens das Glas halb voll. Und dafür bin ich sehr dankbar.

Erinnerungen

Helga Licher

Meine Großeltern waren für mich ganz besondere Menschen... In der heutigen Zeit, die von Hast, Lärm und fremden Gerüchen geprägt ist, erinnere ich mich noch oft an meine Großeltern. Es war ein unglaubliches Glück für mich Großeltern gehabt zu haben. Von ihnen bekamen meine Geschwister und ich die Aufmerksamkeit, die unsere Eltern uns oft nicht geben konnten. Oma und Opa hatten das wertvollste Gut, was vielen Eltern fehlt: Zeit...

Unser Vater arbeitete in jeder freien Minute als Dachdecker in der Firma seines Bruders, während Mutter den Haushalt und einen großen Garten versorgte. Nebenbei verdiente sie sich ein Taschengeld als Näherin und saß oft bis tief in die Nacht in der Stube an der Nähmaschine. Wenn meine Geschwister und ich aus der Schule kamen, blieb uns nicht viel Zeit zum Spielen. Jeder von uns bekam eine Aufgabe zugeteilt. Meine Brüder fegten den Hof und fütterten die Hühner und die Kaninchen. Ich half meiner Mutter bei der Gartenarbeit und beim Kochen.

Ungeduldig warteten wir stets auf die Schulferien. In dem alten Haus, am Rande des Waldes, in dem meine Großeltern lebten, durften meine Geschwister und ich so manches Mal einige Ferientage verbringen. Das kleine Haus stand abseits der Dorfstraße und wurde eingeraht von einem wunderschönen Garten mit vielen alten Obstbäumen. Neben der verwitterten Haustür blühte ein weißer Fliederbusch, der im Frühjahr tausende von Bienen anlockte. Abends, wenn die Sonne unterging, trieb der Bauer seine Kühe durch das Dorf zum Stall. Die Kinder aus der Nachbarschaft liefen ihnen nach.

Im nahe gelegenen Wald sammelten wir Moos, um daraus unzählige Osternester zu bauen. Und wenn wir abends müde und hungrig nach Hause kamen, duftete es aus der Küche nach Bratkartoffeln und frischem Apfelmus. Meistens saß Großvater bereits am Tisch und blickte uns über den Rand seiner Brille tadelnd entgegen, wenn wir beim Spielen wieder einmal die Zeit vergessen hatten. Doch das Blinzeln seiner Augen verriet mir, dass er uns nicht böse war. Und wenn Oma uns zum Nachtisch ein Brot dick mit Margarine bestrich und Zucker darauf streute, war die Welt für uns wieder in Ordnung. Wir fühlten uns geborgen – in dieser kleinen, heilen Welt.

Heute weiß ich, dass es sie gab – trübe Regentage, Gewitterstürme und kalte Nächte... In meiner Erinnerung jedoch waren die Som-

mertage für mich und meine Geschwister unbeschwerte, fröhliche Tage.

Opa war viel älter, als unsere Oma und ein sehr weiser Mann. Er sagte oft: "Willst du mitessen, so musst du auch dreschen." Als Kind habe ich das nie verstanden. Heute weiß ich, was er meinte. Jeder sollte dazu beitragen, dass alle Menschen satt werden.

Opas Gesicht zierte ein langer, weißer Bart, der nur einmal im Jahr gestutzt wurde. Mein Großvater hatte einen dicken Bauch und trug meistens ein dunkles Hemd und eine braune Hose. Erst viel später fiel mir auf, dass er dem Nikolaus, der kurz vor Weihnachten in Omas gute Stube kam, sehr ähnlich sah. Opa brachte meinen Brüdern bei, wie man eine Uhr repariert und wie man mit einem Schnitzmesser umgeht, ohne sich in den Finger zu schneiden.

Als Kind gab es für mich nichts Schöneres, als den Erzählungen meiner Oma zu lauschen, wenn sie von der guten, alten Zeit berichtete.

Einen Fernseher gab es in ihrer Stube noch nicht, aber die Geschichten, die meine Großmutter zu erzählen wusste, waren viel spannender. Wenn im Herbst draußen auf dem Feld die Arbeit erledigt war und Oma sich abends gemütlich im Sessel zurücklehnte, hockten wir Kinder uns auf einen kleinen Schemel zu ihren Füßen und lauschten.

Und während Großmutter aus alten Wollresten Höschen und Jacken für meine Puppe strickte, erzählte sie Geschichten aus einer völlig anderen Zeit. Aus einer Zeit, in der auch

Kinder arbeiten mussten. Für meine Oma und ihre sechs Geschwister war es selbstverständlich, bei der Küchenarbeit zu helfen. Schon früh musste sie lernen, wie man ein Brot backt oder den Ofen anheizt.

Sie erzählte von Vätern, die aus dem Krieg kamen und keine Arbeit hatten. Viele Nächte hatte sie durchwacht, in großer Sorge um ihren Sohn - meinen Vater, von dem sie oft monatelang kein Lebenszeichen bekam. Sie wusste wahrscheinlich nicht einmal, ob ihr einziger Sohn noch lebte. Mit Tränen in den Augen und mit leiser Stimme schilderte sie uns, wie es war, als Vater schließlich abgemagert und in zerschlissener Kleidung an einem regnerischen Novembertag vor ihrer Tür stand. Später hat sie nie wieder vom Krieg gesprochen. Auch Vater hat nie ein Wort über die Kriegsjahre verloren. Als Kind spürte ich instinktiv, dass es besser war, nicht weiter nachzufragen.

Meine Großeltern hatten nicht viel Geld, und dennoch waren sie zufrieden mit dem was sie besaßen. Opa war handwerklich sehr geschickt und baute viele Dinge, die in der Landwirtschaft benötigt wurden, selber. Jeden Morgen in aller Frühe fuhr er an freien Tagen mit seinem alten, klapprigen Fahrrad durch das Dorf, immer auf der Suche nach Arbeit. Oma baute im Garten Gemüse an, und im Herbst wurden zentnerweise Kartoffeln eingekellert.

Sie strickte aus Schafwolle für uns Kinder Pullover und Strümpfe. So lernten wir von klein auf, dass man vieles, was die Natur uns schenkt, verwerten konnte. Sie machte uns auf

Gutschein über 25 Euro

Diesen Gutschein können Sie gleich bei Ihrem nächsten Umzug* bei uns einlösen!

Er ist nicht personengebunden, somit auch auf weitere Personen übertragbar.
Einfach dem Vorarbeiter beim Umzug vorzeigen!

*Nur gültig bei Abruf von Umzugsleistungen.
Nicht einlösbar beim Kauf von Kartons o. ä.
Pro Auftrag ist nur die Anrechnung eines Gutscheins möglich.



Siemensstr. 50 · 42551 Velbert
Tel. 0 20 51/93 23 03 · Fax 0 20 51/93 23 00
kontakt-velbert@deutsche-senioren-umzuege.de
www.deutsche-senioren-umzuege.de

Ihr DSU-Partner für den Raum:

Velbert · Heiligenhaus
Ratingen · Mettmann
Wülfrath · Wuppertal
Sprockhövel

*Lebenserfahrung
braucht einen
besonderen Umgang*

das aufmerksam, worauf es im Leben wirklich ankommt.

Wie fast alle ältere Frauen trug Oma bei der Hausarbeit eine bunte Kittelschürze und ein Kopftuch. Nur wenn sich Besuch anmeldete und Tanten und Onkel Sonntags zum Kaffee kamen, wurde die Kittelschürze gegen eine weiße, bestickte Rüsenschürze ausgetauscht. Die Ferientage bei meinen Großeltern gehören zu meinen schönsten Kindheitserinnerungen. Oma hatte immer Zeit für mich. Wenn ich traurig war, zog sie ein großes Taschentuch aus ihrer Kitteltasche und trocknete meine Tränen.

Der alte Pflaumenbaum, der im Sommer zuckersüße Früchte trug und im Herbst nach der Ernte, zum Klettern einlud, steht noch heute am Rande der Straße. Wie früher streckt er seine knorrigen Äste der Sonne entgegen.

Noch immer esse ich Bratkartoffeln mit Apfelmus für mein Leben gerne, doch hat es nie wieder so gut geschmeckt, wie damals in der Küche meiner Großeltern.

Als meine Großeltern starben, ist die Welt um mich herum etwas kälter geworden. Vielen Dank dafür, dass ihr mir die Welt erklärt habt und immer für mich da wart.

Sie kommt nie mehr zurück – die gute, alte Zeit ...



Jahr älter) und ich waren von da an „Die Großen“. Meine Mutter war mit Windeln wickeln, waschen und stillen der Kleinen sehr beschäftigt. Aber da warst ja noch „Du“! Ihr, die Großeltern, wohntet auf der anderen Straßenseite und oft brachte uns unser Pflichtjahrmädchen zu Euch. Du warst die Oma zum Anlehnen, die einem zärtlich über das Haar strich, die mich tröstete, die Streit um Spielsachen schlichtete und mich in den Arm nahm. Ich habe Dich sehr geliebt.

Ganz besonders gern hörte ich Dich bei der Küchenarbeit Kirchenlieder singen, besonders Marienlieder. Wenn mittags um 12 Uhr die Kirchenglocken läuteten, betetest Du, während Du Kartoffeln schältest, laut den „Engel des Herrn“. Noch heute wenn die Glocken mittags läuten, höre ich Deine Stimme die drei „Ave Maria“ mit den Fürbitten beten. Am Nachmittag nahmst Du uns mit in den Garten, einen sehr großen Garten. Er war umgeben von einem hohen Zaun mit einem gut verschließbaren Tor, so dass wir dort, gut behütet von Dir, spielen konnten. Es gab einen Sandkasten, eine Hängematte, eine Schaukel und einen Brunnen, dessen Wände hoch genug waren,

Liebe Oma

Marianne Fleischer

Schon lange habe ich mich dafür bedanken wollen, daß Du in meiner Kindheit für mich da warst, den ersten 14 Lebensjahren in meiner Heimat in Oberschlesien. Du warst die wichtigste Person in meinem Leben und Du hast mein Leben nachhaltig beeinflusst. Als zweites von fünf Kindern war ich schon mit drei Jahren weitgehend mir selbst überlassen, d.h. mein Bruder Johannes (1 1/4

so dass wir nicht reinfallen konnten. Ich sehe Dich heute noch vor mir, meistens gebückt, mit einer Hacke oder Schaufel in der Hand, oder mit einem Eimerchen zwischen den Johannisbeer-, Himbeer- und Stachelbeersträuchern. Beim Pflücken der Beeren - auch Erdbeeren - durften wir, als wir größer waren, schon helfen. Du drücktest ein Auge zu, wenn manche Beere in unseren Mündern landete. Im Garten stand auch eine große Gartenlaube mit aufklappbaren Bänken an den Wänden. In diese Truhen hattest Du abgelegte Kleidung, Röcke, Blusen, Schürzen und Tücher gelegt, mit denen wir uns verkleiden konnten. Unter Deiner Aufsicht konnten wir wunderbar spielen. Du hast uns auch verarztet, wenn mal ein Knie aufgeschürft war oder ein Stachel im Finger steckte. Du wischtest die Tränen ab und tröstetest uns. Du warst immer für uns da, liebevoll, geduldig, herzensgut. Du hieltest uns auch dazu an, Kamillenblüten zu sammeln - echte Kamille, nicht Hundskamille – und Lindenblüten, um sie auf Lattenrosten zu trocknen und Tee

daraus zu machen. Du warst eine weise Frau. Am stärksten beeindruckt hat mich aber Deine tiefe Frömmigkeit. Du lebstest Deinen Glauben. Schon um 6 Uhr morgens gingst du zur Frühmesse, um Dir Kraft für den Tag zu holen, sagtest Du. Als ich größer war, nahmst Du mich ab und zu in der Adventszeit zur „Rorate Messe“ mit. Der Gang zur Kirche durch den Schnee, mit einer Laterne, in der eine Kerze brannte, war für mich immer etwas ganz Geheimnisvolles. Die Kirche war dunkel, nur die Kerzen gaben ein sanftes Licht. Der Priester, die Ministranten und die Kirchenbesucher murmelten leise lateinische Gebete - bald konnte ich sie mitbeten, wenn ich auch das meiste nicht verstand - aber ich liebte diese Atmosphäre, das Gefühl eingehüllt zu sein in einen Mantel der Geborgenheit, zusammen mit Dir, liebe Oma. Deine Röcke dufteten immer ein wenig nach Weihrauch, den Du von Deinen Kirchenbesuchen mitbrachtest. Du brachtest mir auch bei, wie man den Rosenkranz betet und schenkest mir einen zu meiner ersten Hl. Kommu-

Selbstständig in den eigenen vier Wänden Rundum sicher mit dem Johanniter-Hausnotruf

Hilfe auf Knopfdruck – dafür ist mit einem Johanniter-Hausnotruf gesorgt. So können sich Menschen besonders im Alter, bei Krankheit oder einer körperlichen Einschränkung zu Hause gut aufgehoben fühlen. Der Hausnotruf ist rund um die Uhr erreichbar – ein Knopfdruck auf die Basisstation oder den am Körper getragenen Sender genügt, und die Hausnotrufzentrale der Johanniter meldet sich und organisiert schnelle Hilfe. „Doch der Johanniter-Hausnotruf bietet noch mehr“, erklärt Klaus Domhan, Leiter Soziale Dienste bei den Johannitern im Kreisverband Mettmann. „Er kann beispielsweise mit Funk-Rauchwarnmeldern ergänzt werden. Im Brandfall ertönt nicht nur der übliche laute Warnton, sondern die Notrufzentrale wird automatisch über den Hausnotruf alarmiert.“ So kann, auch wenn niemand vor Ort den Warnton hört, die Feuerwehr alarmiert und Schlimmeres verhindert werden. Neben Rauchwarnmeldern sind auch Sturzsensoren oder Wasserdetektoren eine mögliche Ergänzung des Hausnotrufsystems. So kann man sich rundum sicher fühlen.

Weitere Informationen zum Johanniter-Hausnotruf und seinen Kombinationsmöglichkeiten gibt es unter der Telefonnummer 02102 70070-80.

Johanniter-Unfall-Hilfe e. V.

Kreisverband Mettmann, Kölner Str. 16, 40885 Ratingen, Tel. 02102 70070-90
menueservice.mettmann@johanniter.de, www.johanniter.de/mettmann

**DIE
JOHANNITER** 
Aus Liebe zum Leben

nion den ich noch heute besitze. Er hat mich mein Leben lang begleitet, wo auch immer ich mich in der Welt befand, er war für mich ein Stück Heimat und eine Erinnerung an Dich! Du stammtest aus einer sehr gläubigen Familie, aus einem Ort Kottulin, der im Laufe der vielen schlesischen Kriege lange polnisch gewesen war. Die bäuerliche Bevölkerung sprach noch überwiegend polnisch. Erst in der Schule lernten die Kinder Deutsch. Du wurdest 1885 geboren als Tochter des Hauptlehrers Stoschek der zweiklassigen Dorfschule und bist zweisprachig aufgewachsen. Mein Großvater kam als Junglehrer an diese Schule, verstand aber kein Wort polnisch. Du wurdest von deinem Vater dem jungen Lehrer als Dolmetscherin und Helferin zugeteilt, mit 16 Jahren. Daraus wurde mit der Zeit Zuneigung, schließlich Liebe und mit 18 Jahren wurdest Du „Frau Moch“. Bald wurde der Opa an eine größere Schule versetzt. Du bekamst sieben Kinder, fünf Jungen und zwei Mädchen. Meine Mutter war die zweitälteste. Ihr großer Bruder studierte Medizin. Für sie war nicht genügend Geld für ein Studium da (Mädchen heiraten ja doch, war die Begründung). Sie wurde Krankenschwester. Deine zwei jüngsten Söhne traten in ein Kloster der Franziskanermönche ein. Willi, dein jüngster Sohn studierte und wurde Priester - später Missionar in Brasilien und dann Abt in Rio de Janeiro. Nach dem Krieg hast Du, liebe Oma, ihn noch einmal wiedersehen können. Er bekam einen Heimaturlaub, um nach Eurer Flucht aus Oberschlesien seine Familie noch einmal wiederzusehen. Selten habe ich Dich so glücklich gesehen wie in diesen Tagen. Sein Bruder, der auch in den Orden eingetreten war, blieb „Bruder“ und wurde Bäcker. Du selbst wurdest im Alter Mitglied des „Dritten Ordens“, das war eine Vereinigung von Laien, die dem Franziskanerorden nahestand. Sie hielten bestimmte Gebetszeiten ein und unterstützten den Orden. Als ich geboren wurde, war Opa bereits Rektor einer großen Volksschule in Poremba, einem Vorort von Hindenburg. Wir wohnten wie eine Großfamilie sehr nah beieinander, sehr stark gebunden an unsere Pfarrkir-

che „St. Franziskus“, an der Opa Organist war. Meine Kindheit, das habe ich im Rückblick erkannt, besonders aber Du, liebe Oma, bist für mich eine Quelle gewesen, ein Brunnen, aus dem ich mein Leben lang geschöpft habe. Für das Ur-Vertrauen und meinen Glauben, die in dieser Zeit wachsen konnten, bin ich Dir, liebe Oma, unendlich dankbar. Du hast mir geholfen, die zu werden, die ich heute bin!

In Liebe

Deine Enkelin Marianne

Meine Ahnen

Annemarie Vinck

Flonheim, bekannt durch Stein und Wein, so wirbt seit einiger Zeit das 2500-Seelen-Dorf im Rheinhessischen Hügelland, in dem ich nach dem Tod meines Vaters mit Mutter und Schwester bei den Großeltern mütterlicherseits lebte.

Mein Großvater Martin R. war von Beruf Winzer, Landwirt und Gemeinderechner, ein Beruf, der inzwischen ausgestorben ist. Früher hatte kaum jemand ein Girokonto, deswegen zahlten die Bürger ihre Steuern, Krankenkassenbeiträge und Kirchenabgaben bar beim Gemeinderechner.

Sehr gut in Erinnerung geblieben sind mir die Sonntagvormittage mit Großpapa und meiner Schwester. Wenn meine Großmutter aufstand, in die untere Etage ging, um das Frühstück vorzubereiten, setzten meine Schwester und ich uns erwartungsvoll in Großmamas Bett. Sie brachte zuerst ein großes Tablett mit Kaffee und frischen Brötchen für Großpapa, danach ein weiteres Tablett für Ina und mich mit Milch oder Kakao und oft schon mit dem am Tag zuvor frisch gebackenen Kuchen.

Mein Großvater Väterlicherseits, August M. zeigte schon als Schüler vortreffliche Anlagen und hat sich auch später viel mit geistigen Fra-

gen, namentlich aus Religion und Geschichte beschäftigt. Er hätte wohl – wie sein jüngster Bruder Richard berichtete – ein tüchtiger Gelehrter werden können, wenn man damals in unserer Familie an so etwas gedacht hätte. Wie es herkömmlich war, wurde er jedoch Bauer und übernahm 1856 den Hof. Es ist überliefert, dass er oft mit einem Buch in der Hand hinter dem Pflug her ging!! Der Großvater war ein langbeiniger und hoch aufgeschossener, hagerer Mann. Durch eine ihm eigene Anordnung seines selbstgemachten Hosenträgers waren seine Hosenbeine stets ungleichmäßig lang. Er trug nur Gehröcke und unter einem großen schwarzen Schlapphut quoll wallendes Haar auf die Schultern nieder, was ihm etwas alt ehrwürdiges verlieh. Wenn er zu Verwandtenbesuchen aufbrach, waren nicht nur seine ungleichmäßigen „Hosenpiepen“ sein äußeres Erkennungszeichen, sondern immer auch ein Klumpen Butter als Mitbringsel, den er kunstgerecht in Kappesblätter verpackte, so dass die Blattspitzen aus dem großen, bunten Taschentuch lustig hervorlugten.

Im Sommer stand der Großvater mit den Hühnern auf, d.h. nach dem ersten Hahenschrei, um die Hühner heraus zu lassen. Dann pumpte er die Viehtränke voll. Dabei sang er im Takt des Schwengels das Morgenlied: „Jeru-sa-lem, du – hoch – ge – bau - te- Stadt“. Dann stellte er sich mitten in den Hof mit Sichtverbindung zum Fenster seines Sohnes und rief ganz langgezogen E – e – e – m – i – i – i – i – i . Hörte er Rumoren im Zimmer und hatte er das Vieh versorgt, zog er sich in sein Zimmer zurück und las in der alten Familienbibel.

Eins Tages wurde die Großmutter so krank, dass der Arzt sie aufgab. Gegen Mitternacht des dritten Tages mußte der Arzt wieder geholt werden. Er stellte gegen ein Uhr den Totenschein aus. Dieses Unglück traf die ganze Familie. Wie auf Kommando fanden sich alle am Bett der Großmutter und beteten knieend fast die ganze Nacht. Die Gebete sprach der Großvater. Es herrschte Totenstille. Gegen Morgen schlug die Großmutter – trotz des To-



tenscheins vom Arzt – die Augen wieder auf!! Bleibt festzustellen, dass beide Ehegatten noch viele Jahre miteinander verleben durften.

Mein Ur-Großvater väterlicherseits, Peter Caspar M., wurde 1794 geboren. Nachdem er 1815 unter Blücher bei Ligny und Waterloo gekämpft hatte, übertrugen ihm die Eltern nach der Rückkehr den Stammhof. Er heiratete ein Jahr später und seine Ehefrau gebar ihm in den folgenden 18 Jahren 9 Kinder. Sie starb zusammen mit dem zuletzt geborenen Sohn.

Zwei Jahre später ehelichte Ur-Großvater die um 24 Jahre jüngere Schwester seiner verstorbenen Frau. Sie schenkte ihm weitere 10 Kinder. Am Tag als das erste Kind der zweiten Ehe 1839 das Licht der Welt erblickte – es war mein Großvater August M. – wurde dieser bereits Onkel, denn seine älteste Schwester Karolina gebar eine Tochter. In den nächsten 20 Jahren wechselten sich Vater und Tochter ab und bekamen manchmal im selben Jahr Nachwuchs. Auch bei der Namensgebung benutzten Ur-Großvater und Tochter Karolina für ihre Kinder oft dieselben Namen. Ich habe mich oft gefragt wie die älteren Kinder, die teilweise verheiratet waren, über die zunehmende Zahl der Geschwister dachten.

Großonkel Richard, das 19. Kind des fruchtbaren Ur-Großvaters, kam zur Welt als der Vater fast 70 Jahre alt war. Mein Ur-Großvater starb 86-jährig und hinterließ neben 18 Kindern 146 Enkel, von denen 28 Enkel vor dem 10. Lebensjahr starben.



Über seinen Vater, meinen Ur-Großvater, schreibt der Großonkel Richard in seinen Erinnerungen: „Als alter Soldat, der 1815 unter Blücher in dem Endkampf gegen Napoleon dabei gewesen ist, liebte mein Vater in allen Dingen die Ordnung und führte auch im Hause ein strenges Regiment. Sein wichtigster Erziehungsgrundsatz lautete: „Gewohnheit hat sehr große Kraft“. Daher kamen bei uns Kindern schlimmere Vergehen selten vor, und körperliche Züchtigungen wurden nur ausnahmsweise angewandt. Vorlautes Wesen war unserem Vater bei Kindern verhasst. Obwohl seine beiden Höfe bei der Übergabe schuldenfrei waren, herrschte in unserem Haushalt die größte Sparsamkeit. Fleisch gab es höchstens zweimal wöchentlich, und nur an den drei hohen Feiertagen bekamen wir außer dem üblichen Grob- auch ein Feinbrot. Bei dieser einfachen Kost wurden wir jedoch alle gesund und kräftig. Vor und nach der Mahlzeit wurde stets gebetet; am Morgen und Abend las gewöhnlich die Mutter den Morgen- und Abendsegen vor. Das regelmäßige Tischgebet war nicht etwa eine bloße Gewohnheit, sondern ernste Herzenssache. Der fromme Sinn unseres Vaters zeigte sich auch in seinem gesamten Tun und Reden. Ich kann mich nicht entsinnen, jemals ein übles Schimpfwort oder einen Fluch von ihm gehört zu haben .

Ein arbeitsreiches Leben

Martina Müller

Meine Mutter wuchs in Heiligenhaus als Jüngste von drei Geschwistern in einem behüteten Elternhaus auf. Die ältere Schwester starb mit 14 Jahren an Krebs, der ältere Bruder blieb im 2. Weltkrieg vermisst.

Nach diesen Schicksalsschlägen durfte das Zimmer des Bruders nicht mehr betreten werden und es wurde im Haus nicht mehr Klavier gespielt. Es herrschte eine traurige Atmosphäre in der Familie. In meiner Erinnerung sehe ich meine Oma als eine sehr zurückhaltende, ruhige und zerbrechlich wirkende Frau. Die alten Fotos sprechen die gleiche Sprache.

Im Jahr 1940 war meine Mutter im Reichsarbeitsdienst auf Usedom. Dort arbeitete sie in der Landwirtschaft. Die körperliche Arbeit war sie nicht gewohnt, doch bei aller harter Arbeit, erlebte sie auch fröhliche Zeiten. Sie erzählte später von dem Sommer auf dem Land, von der Natur und der Arbeit auf dem Feld und von den Freundschaften zu den anderen jungen Arbeitsmädchen.

Den Krieg überstand meine Mutter unbeschadet. 1953 heiratete sie meinen Vater. Meine Eltern kannten sich schon lange, da beide Familien miteinander befreundet waren. Die Hochzeit fand im Januar statt, die Hochzeitsreise ging für ein paar Tage nach Koblenz an den Rhein und dann begann der gemeinsame, arbeitsreiche Alltag.

Mein Vater war Bäcker- und Konditormeister und meine Eltern eröffneten noch im Januar 1953 in Heiligenhaus eine Bäckerei mit einem Café. Mein Vater stand in der Backstube, meine Mutter betrieb den Laden und bis abends 23 Uhr das Café.

Im November 1953 wurde meine älteste Schwester geboren und im Abstand von jeweils 14 Monaten kamen meine zweitälteste Schwester und ich auf die Welt.

Ich habe mich oft gefragt, wie meine Mutter durch die Schwangerschaften gekommen ist. Sie hatte keine Zeit sich zwischendurch hinzulegen und sie stand im Laden hinter der Theke, bis die Wehen einsetzten. Dann rief sie ihre Schwägerin in Heiligenhaus an, die meine Mutter im Geschäft ablöste. Meine Mutter sagte meinem Vater in der Backstube Bescheid, rief sich ein Taxi und fuhr ins Krankenhaus nach Velbert. Heute eine unvorstellbare Situation.

Ein paar Tage nach den Entbindungen stand meine Mutter wieder in der Bäckerei. Eine junge Frau unterstützte sie im Haushalt und bei der Versorgung der drei Töchter. Die Bäckerei wurde um 7 Uhr geöffnet. Vorher brachte meine Mutter in einem großen Brötchenkorb die vorbestellten Brötchen in der Nachbarschaft herum und stellte die Brötchentüten in die Hausflure. Nach Geschäftsschluss wurde der Laden geschrubbt, die Glastheken geputzt.

Unser Alltag spielte sich im Geschäft, in der dahinter liegenden Küche und in der Backstube ab. In der Küche machten wir Kinder später auch unsere Hausaufgaben. Das Wohnzimmer in der ersten Etage wurde nur an Sonn- und Feiertagen genutzt. Jeden Sommer machten meine Eltern Betriebsferien und wir verreisten mit dem Zug innerhalb Deutschlands oder nach Holland ans Meer.

Ende der 70er Jahre gingen meine Eltern in den Ruhestand, verkauften die Bäckerei und zogen innerhalb Heiligenhaus um, in das Elternhaus meiner Mutter. Ein Haus mit großem Garten wurde das neue Heim, die Töchter standen auf eigenen Beinen. Wie meine Mutter das Rentnerleben genoss: das Schufteln war vorbei. Endlich hatte sie Zeit in Ruhe einkaufen zu gehen, sie ging mit Freundinnen kegeln und der Garten wurde ihr Hobby. Mit meinem Vater ging sie rund um Heiligenhaus wandern und gemeinsam reisten sie.

Anfang der 80er Jahre wurden die ersten Enkel geboren und die Enkelschar wuchs auf neun Kinder heran. Jederzeit konnten wir die Kinder bringen, mit einer Geduld und Intensität

trug meine Mutter weinende Babys durch das Zimmer, ihr Repertoire an Kinderliedern war unerschöpflich. Sie genoss die Zeit mit den Enkelkindern, Zeit, die sie für ihre eigenen Kinder nie hatte. Als eine meiner Schwestern schwer erkrankte, saß meine Mutter mit Mitte 80 stundenlang an ihrem Krankenbett, hielt ihre Hand, erzählte, sang und schwieg. Sie gab ihre ganze Kraft und Liebe. Den Tod meiner Schwester hat sie nie überwunden.

Nach einem Schlaganfall pflegten wir meine Mutter zu Hause und dort starb sie auch. Wir Töchter und die Enkelkinder waren mit eingebunden. Es war für Alle eine bereichernde Zeit.

Eine Biographie und Familiengeschichte aus dem dramatischen 20. Jahrhundert.

Ruth Ortlinghaus

„Die Familie ist die Keimzelle der Gesellschaft“, betont der Volksmund immer wieder.

In dieser Lebensgemeinschaft wechseln Freude und Leid, Lust und Frust. Für Kinder und Jugendliche werden hier die Weichen für das spätere Leben in unterschiedlichen Gesellschaftsschichten gelegt. Meist dringt von den Interna der Gemeinschaft wenig nach außen, außer bei extremen Auffälligkeiten einzelner oder mehrere Familienmitglieder, vor allem aber bei außergewöhnlichen Begabungen und Leistungen im politischen, technischen, wissenschaftlichen oder künstlerischen Bereich. So wie bei der hoch intellektuellen literarischen Familie vom Nobelpreisträger Thomas Mann und seiner Frau Katia aus dem gehobenen Bürgertum mit ihren sechs Kindern. Ein Übermass an Talent und Tragödie, zwischen Intellekt und Labilität hat diese deutsche Schriftstellerfamilie geprägt.

Die flirrend eloquente Charakteristika und Auftritte des Patriarchen Thomas, seine Selbstverherrlichung und dominante Regie im Hause, seine frühen literarischen Anerkennungen, die oft anwesende intellektuelle Gästeschar prägten auch die Kinder nachhaltig. Das Leben der beiden extrovertierten Ältesten Erika und Klaus glich einer Komödie und endete letztlich in einer Tragödie. Der introvertierte Golo fristete als Historiker ein anerkanntes aber einsames Dasein, Monika wurde eine verbitterte Lady und lebte mit einem Fischer auf Capri. Michael fand weder als Musiker noch als Germanist Anerkennung und starb früh an einer tödlichen Kombination von Barbituraten und Alkohol. Allein die jüngste Tochter Elisabeth konnte sich sehr früh aus dem Schatten des Übervaters befreien.

Wieso wird der Leser fragen. Eine Politikwissenschaftlerin und Journalistin gibt die Antwort Sie erforschte die Lebensgeschichte dieser erfolgreichen Kosmopolitin, Politologin, Professorin, Publizistin und Meeresschützerin in dem Buch:

Kerstin Holzer: Elisabeth Mann Borgese. Ein Lebensportrait

Das fünfte Kind des Ehepaares Mann glich in Charakter und Aussehen ganz der Mutter Katia, jener hoch intelligenten, willensstarken und gebildeten Intellektuellen aus der jüdischen Familie Pringsheim. Thomas Mann liebte dieses Kind vom ersten Tage an abgöttisch und schrieb an dessen Patin: „Sie war erwünscht und willkommen auf dieser Welt, geliebt von Anfang an, mehr als die vier anderen zusammen genommen“. Literat Thomas setzt dieser jüngsten Tochter in etlichen seiner Schriften ein Denkmal, so in „Gesang vom Kindchen“ und der Novelle „Unordnung und frühes Leid“. Der Autorin gelang ein fesselndes Portrait einer Frau, - verheiratet mit dem



36 Jahre älteren italienischen Wissenschaftler Giuseppe, Antonio Borgese – die als einzige der Mann-Kinder, getragen von der uneingeschränkten Zuwendung im Elternhaus, ein ganzes Leben lang durch viele Gefahren und schwere Stunden auf der weiten Reise über die Kontinente ein glückliches und erfülltes Dasein führte.

Die Biographin hatte das Glück, Elisabeth (1918-2002) noch persönlich kennen zu lernen. Wie in einem Puzzle setzt sie einzelne Interviews ihrer Lebensstationen zusammen, aber immer im Kontext zur allgemeinen Familiengeschichte. Hier erfüllt sich was Klaus Mann einmal so formulierte „Man wird später Bücher über uns – nicht über einzelne von uns – schreiben“. Dennoch kommt die Vita der studierten Konzertpianistin (nie ausgeübt) unermüdlichen Forscherin und Mitbegründerin des „Clubs of Rom“ nicht zu kurz.

In ihren und den Lebensspuren ihrer Familie spiegeln sich die epochalen dramatischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts und zeigen ein „Dennoch“ zum Widerstand auch in den schwierigsten Situationen. Breit empfehlenswert.

*Kerstin Holzer: Elisabeth Mann Borgese.
Ein Lebensportrait. Fischer Taschenbuch.
239 S. zahlr. Abbildungen. ISBN3-596-15725-0
9.90 Euro.*

Wir Älteren – Termine

Seniorentreff der Arbeiterwohlfahrt, Schulstr. 8, Tel 69212

Leitung: Kornelia Wagner, Geöffnet Mo – Fr 10 – 13 und 14 - 17 Uhr / Mittagstisch ab 12 Uhr nur mittwochs

Frühschoppen	2. Sonntag im Monat	ab 11.00 Uhr
Kochgruppe	3. Montag im Monat	14.00 Uhr
Singkreis	3. Montag im Monat	14.00 - 17.00 Uhr
Hauswohnertreff	2. Montag im Monat	15.00 Uhr
Bingo	letzter Montag im Monat	17.00 Uhr
Gymnastik	dienstags	10.30 - 11.30 Uhr
Schach	dienstags	ab 12.30 Uhr
Senioren Männer Chor	dienstags alle 14 Tage	14.30 Uhr
Bowlennachmittag (bitte anmelden)	letzter Dienstag im Monat	14.30 Uhr
Deftige Hausmannskost	mittwochs	12.00 Uhr
Rummiclub	2. Donnerstag im Monat	14.30 Uhr
Christas Kaffeeklatsch (Selbstgebackenes)	1. Freitag im Monat	14.30 Uhr
Dämmerschoppen	letzter Freitag im Monat	17.30 - 21.00 Uhr
Seniorensprechstunde in sozialen Fragen	letzter Montag im Monat	14-16 Uhr

Seniorentreff der Caritas-Gesellschaft, Ludgerusstr 2a, Tel 21189

Leitung Ingrid Niering, caritas.ludgerustreff@gmx.de

Mittagstisch	montags bis freitags	ab 11.30 Uhr
Fit in den Morgen	montags	10.00 - 11.00 Uhr
Handarbeits- und Bastelkreis	1. Montag im Monat	15.00 – 17.00 Uhr
Seniorentanz	1. Montag im Monat	15.00 – 17.00 Uhr
Altersgerechte Gymnastik mit und rund um den Stuhl, anschl. gemütl. Beisammensein	dienstags	14.30 - 15.15 Uhr
Basisgruppentreffen Zwar	dienstags 14 tägig gerade Kalenderwoche	19.00 – 21.00 Uhr
Englisch für Fortgeschrittene	mittwochs	14.00 - 15.30 Uhr
Frühstück	mittwochs 14 tägig ungerade Kalenderwoche	8.15 – 09.30 Uhr
Bingo	3. Mittwoch im Monat	15.00 – 16.30 Uhr
Sanftes Yoga auf dem Stuhl	Donnerstags	9.30 – 11.00 Uhr
Skat	1. u 3. Donnerstag im Monat	15.00 – 17.00 Uhr
Doppelkopf mit Zwar		17.00 – 19.30 Uhr
Square Dance mit Zwar	2. u 4. Donnerstag im Monat	18.30 – 19.30 Uhr
Betreuung u Förderung von Menschen mit Demenz anschließend Angebot zum gemeinsamen Mittagstisch	freitags	9.30 – 11.30. Uhr
Angehörigenaustausch demenziell Erkrankter mit gem. Frühstück	1. Freitag im Monat	
Gesellschaftsspiele u. gemütl. Beisammensein mit Kaffee u Kuchen	2. u. 4. Sonntag im Monat	15.00 - 17.00 Uhr
Sonderveranstaltungen bitte anfragen, siehe Ausstellung „100 Jahre Leben“ Ausstellung „100 Jahre Leben“ vom 21.5.-10.6.2017		

Beratung für Behinderte im Stadtarchiv Rathaus

Gabriele Zscherpe, Tel. 69224, 14 tägig Mittwochs 9.00-11.00 Uhr, gleichzeitig mit Seniorenbeauftragter Frau Donalies, Tel 20838

Freundeskreis der Behinderten,

Kontakt: Gabriele Jansen, Tel. 02056/56048. Treffen jeden 2. und 4. Mittwoch im Monat, 18.00 Uhr

Harfe Heiligenhauser Agentur für das Ehrenamt,

Ralf Jeratsch, Hauptstr 157, Rathaus Neubau, Zi 001 Tel.: 13502, Dienstags 15.00-17.00 Diakonie-Infopunkt, Kettwiger Str. 6

Seniorensprechstunde im Stadtarchiv, Stadtverwaltung Heiligenhaus

Seniorenbeauftragte Frau Chr. Donalies , Tel. 20838, alle 14 Tage Mittwochs zwischen 9.00 - 11.00 Uhr

ZWAR – „Zwischen Arbeit und Ruhestand“, Ludgerus Treff, Ludgerusstr 2a

Klaus Niedergesäß, Tel.: 69148 u. Norbert Sindermann, Tel 01709322675, 14tägig Dienstag, 19.00 - 21.00 Uhr

Neue Mitglieder

Der Arbeitskreis dieser Zeitung begrüßt immer herzlich neue Mitglieder, Interessenten bitte melden bei **Ute Moll** (siehe Leserbriefe) oder mail: wir-aelteren@vhs-vh.de Ursula Schwarze

Spenden

Spenden erbitten wir auf das Konto der VHS Velbert/Heiligenhaus:
Kreissparkasse Düsseldorf
IBAN: DE45301502000018000380
BIC: WELADED1KSD
Kassenzeichen: 35000 15020 Wir Älteren

Zusendung

Wenn Sie die Zeitung „Wir Älteren“ innerhalb von Heiligenhaus zugestellt haben wollen, schicken Sie bitte beigefügten Abschnitt an Ute Moll



Leserbriefe bitte an:
Redaktion „Wir Älteren“
Ute Moll
Moselstr. 127
42579 Heiligenhaus
Tel.: 02056-4424



Interessenten außerhalb von Heiligenhaus schicken bitte **Briefmarken im Wert von 1,45 Euro** an:
Rosemarie Koch
Gerhart-Hauptmannstr. 34
42579 Heiligenhaus

Sollten Sie Ihre bestellte Zeitung nicht erhalten haben, benachrichtigen Sie bitte Rosemarie Koch, Tel. 02056 24473



Heute stellen wir Ihnen unsere beliebte Gastautorin aus Norddeutschland vor:

Helga Licher.

„Ich wurde im April 1948 in Osnabrück geboren. Habe eine erwachsene Tochter und lebe heute mit meinem Mann in Bramsche. Als Verwaltungsangestellte habe ich viele Jahre in einer großen Herzklinik hier in der Nähe gearbeitet. Heute genieße ich den Ruhestand und spiele mit meiner kleinen Enkelin.

Erholung finde ich an der Nordsee. Dort, wo immer eine steife Brise weht, genieße ich die Ruhe und sammel Ideen für meine Geschichten“.

Impressum

Herausgeber:

VHS-Zweckverband Velbert/Heiligenhaus

Leitung:

Ursula Schwarze

Redaktion:

Marianne Fleischer, Dagmar Haarhaus,
Rosemarie Koch, Armin Merta, Ute Moll,
Martina Müller, Ruth Ortlinghaus, Annemarie Vinck
Die Redaktion freut sich über eingesandte Manuskripte, übernimmt jedoch keine Abdruckgarantie.

Gastbeitrag:

Helga Licher, Lore Look

Gestaltung, Realisierung, Anzeigenannahme:

Scheidsteger Medien GmbH & Co. KG, Velbert

Titelfoto:

Archiv Ursula Schwarze

Nächste Ausgabe:

Dezember 2018

Die aktuelle Ausgabe ist jeweils online zu lesen unter: Volkshochschule Velbert/Heiligenhaus – Projekte

Ich bin an der kostenlosen Zustellung von „Wir Älteren“ interessiert:



Name

Vorname

PLZ/Ort

Straße/Nr.

Datum Unterschrift

Starke Energie aus der Natur: Unser NeanderStrom

Zurück zur Natur und die Vorzüge der Zivilisation genießen. Mit **NeanderStrom** holen Sie sich 100 % Naturkraft zum günstigen Preis ins Haus. Entwickeln Sie sich weiter: Informieren Sie sich jetzt unter Tel. **0800 80 90 123** oder wechseln Sie direkt zu www.neander-energie.de.

EIN UNTERNEHMEN DER
STADTWERKE
WÜLFRAATH, HEILIGENHAUS, ERKRATH



Helios Klinikum Niederberg

Ein Krankenhaus im Aufbruch

Telefon (02051) 982-0
www.helios-gesundheit.de/niederberg



Innovativ

Vergrößertes Leistungsangebot, neue Fachabteilungen und neue Spezialisten für viele Krankheitsbilder

Kompetent

Akutkrankenhaus für gesetzlich und privat Versicherte, Kooperationen und Medizinische Zentren

Zukunftsorientiert

Krankenhausneubau in Planung, neue Kooperationspartner, über 1.000 Mitarbeiter

 **Helios**

www.helios-gesundheit.de

www.ratinger-sanitaetshaus.de



Kompressionsstrümpfe
Bandagen
individuelle Einlagenversorgung
Rollatoren
Alltagshilfen
und vieles mehr.....

Sanitätshaus Höfges & Koch

Südring 180 42579 Heiligenhaus Tel. 02056-5958420

Öffnungszeiten: Mo. - Fr. 9⁰⁰ - 13⁰⁰ Mo. Di. Do. 14³⁰ - 18⁰⁰



**Erreichbarkeit
ist einfach.**



kreissparkasse-duesseldorf.de/direkt-filiale

...da unsere Direkt-Filiale montags bis freitags von 8.00 bis 19.00 Uhr mit Rat und Tat für Sie da ist:

0211 / 873-0

Wenn's um Geld geht
 Kreissparkasse
Düsseldorf



LÖWEN
APOTHEKE

immer gut beraten.

Tel. 0 20 56 - 6301 Freecall 0800 - 5 63 93 60
www.loewenapotheke-heiligenhaus.de



Astrid Rüngeler-Janski & Dr. Peter Rüngeler OHG
Hauptstraße 168 · 42579 Heiligenhaus

